



Bode-Museum

Berlin, Deutschland
Heinz Tesar, Hella Rolfes (Umbau)



Die fünf denkmalgeschützten Bauten der Museumsinsel in Berlin bilden ein einzigartiges, als Weltkulturerbe eingetragenes Ensemble. Sie beherbergen die sechs archäologischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin, die Skulpturensammlung, die Gemäldesammlung des 19. Jahrhunderts und das Münzkabinett. Im Jahr 1999 verabschiedete der Stiftungsrat der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* einen Masterplan für die Museumsinsel. In diesem ist vorgesehen, die Bauten instand zu setzen und sie um ein zusätzliches Eingangsgebäude, in dem Wechselausstellungen stattfinden werden, zu ergänzen. Um vier der bestehenden Museen – Altes Museum, Neues Museum, Pergamonmuseum und Bode-Museum – miteinander zu verbinden, ist eine »Archäologische Promenade« geplant. Im Zuge dieser Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen soll die gesamte Anlage barrierefrei erschließbar werden. Die Umbauten begannen in dem 1897–1904 erbauten Bode-Museum, in dem sich die Skulpturensammlung, das Museum für Byzantinische Kunst, Werke der Gemäldegalerie und das Münzkabinett befinden.

Die Hauptaufgaben zur Erzielung der Barrierefreiheit in dem historischen Gebäude waren die Überwindung der zahlreichen Höhensprünge sowie die Einrichtung eines barrierefreien Zugangs über den Haupteingang. Herausforderung dabei war, nicht wesentlich in die Substanz des denkmalgeschützten Hauses eingreifen

zu müssen. Die erste Hürde, die Eingangstreppe, kann nun mithilfe zweier fast unsichtbarer Hubtreppen überwunden werden. Sind diese nicht im Einsatz, verschwindet die Plattform in den vorhandenen Stufen. Bei Bedarf können die Hubtreppen hinauffahren werden und bilden sodann mit den Eingangstüren eine Ebene. Wie die meisten Türen im Innenraum wurden auch die Eingangstüren mit Unterflurdehrtürantrieben ausgestattet, sie können so mithilfe automatischer Öffnertasten bedient werden. An historischen Türen, bei denen solch einen Umbau aufgrund der baulichen Gegebenheiten nicht möglich war, wurden Ruftasten installiert, mit denen das Museumspersonal zum Öffnen angefordert werden kann.

Im Inneren behindern große Treppen den barrierefreien Zugang zu den höher gelegenen Ausstellungsflächen. Dieses Problem wurde mithilfe eines Rollstuhlsträgaufzugs gelöst. Anstelle eines Geländers verläuft er parallel zur Treppe und kann von den Besuchern eigenständig bedient werden. Auch von außen sind die verschiedenen Geschosse zugänglich. Ermöglicht wird dies durch einen neuen Erschließungsbau in einem der Höfe des Museums, in den ein rollstuhlgerechter Aufzug sowie behindertengerechte Sanitäreinrichtungen integriert wurden. Auch an anderen Stellen im Gebäude wurden Lösungen zur Überbrückung der Höhenunterschiede eingebaut. So passiert ein verglaster Hublift ein halbes Geschoss innerhalb einer Ausstellungsebene.

Interview mit Hella Rolfes (Architektin)

Das Bode-Museum wurde als erstes der fünf großen Museumsgebäude der Berliner Museumsinsel umgebaut. Neben den Vorgaben zum Denkmalschutz war vor allem der barrierefreie Umbau eine besondere Herausforderung. Übernommen hat diese Aufgabe der Wiener Architekt Heinz Tesar in Zusammenarbeit mit der Berliner Architektin Hella Rolfes.



Da das Bode-Museum, dessen Umbau Sie in Berlin betreut haben, unter Denkmalschutz steht, waren ganz besondere Anforderungen und Vorgaben an Sie als Planer gestellt. Welche waren das?

Jedes denkmalgeschützte Gebäude hat seine spezifischen Aufgabenstellungen, die sich jeweils aus den denkmalpflegerischen Zielsetzungen, dem Umfang notwendiger baulicher Reparaturen und Ergänzungen

sowie den Anforderungen an die neue technische Ausrüstung ableiten. Insbesondere die Integration zeitgemäßer Technik in ein historisches Gebäude erfordert eine äußerst differenzierte Betrachtung und Bewertung der jeweiligen baulichen Grundlagen und Möglichkeiten. Konstruktive Rahmenbedingungen, die Art der historischen Ein- und Ausbauten, bauliche Veränderungen im Verlauf der Jahrzehnte sowie der Grad erlittener Verluste und Zerstörungen bestimmen

die jeweiligen Möglichkeiten des Umgangs mit der historischen Bausubstanz.

Zu den großen Herausforderungen der Generalinstandsetzung zählten neben den baulichen Ergänzungen zum einen die Restaurierung der in hohem Maße vorhandenen originalen Materialien und Ausstattungselemente im Museum, zum anderen die notwendige Reparatur von umfänglichen Tragwerksschäden sowie die Vorrichtung des Tragwerks zur Aufnahme der neuen Gebäudetechnik.

Der Umbau wurde von öffentlicher Hand »überwacht«. Wie streng mussten sich die Planer an Normenkataloge halten?

Die Einhaltung von baurechtlichen Normen ist im Planungsprozess selbstverständlich. Jedoch lässt sich davon vieles in einem Baudenkmal nicht 1:1 umsetzen. Innovatives Denken und der kreative Umgang mit Vorschriften sind daher bei den beteiligten Planern und Gutachtern besonders gefragt.

Beim Bode-Museum wurden in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege und auf der Basis der vom Nutzer aufgestellten Anforderungen an die künftige Gebäudenutzung die notwendigen Maßnahmen und Ziele für die Generalinstandsetzung erarbeitet und die Regeln für den Umgang mit dem Gebäude entwickelt. Die denkmalpflegerischen Anforderungen wurden im Sinne eines Leitfadens festgelegt und waren Grundlage für die gesamte Planungsarbeit. Es hat ein ständiger Austausch zwischen den beteiligten Planern, dem Bauherrn, der Denkmalpflege und dem Nutzer stattgefunden.

Waren diese Vorgaben eher ein Anreiz, Neues zu schaffen, oder haben Sie sich eingezwängt gefühlt? Oder haben Sie sogar ungewöhnliche Lösungen hervorgebracht?

Die andauernde Überprüfung der Planungsziele und der denkmalpflegerischen Anforderungen sowie deren Anpassung an die baulichen Gegebenheiten waren unabdingbare Voraussetzung für ein optimales Planungsergebnis und charakteristisch für das Bauen im Bestand. Hierin liegen gleichermaßen Schwierigkeiten und Chancen einer denkmalgerechten Instandsetzung.

Vor, während und nach dem Umbau der Museumsinsel wurde viel diskutiert – auf politischer und gesellschaftlicher Ebene. Kritikpunkte beim Umbau des Bode-Museums

waren vor allem die zunächst groß angelegten Modernisierungsvorschläge Heinz Tesars. Bereiche wie die unterirdische Verlegung der »Archäologischen Promenade« oder die Sichtbetonwände in den neu gestalteten Räumen sind manch einem immer noch ein Dorn im Auge. Wie sehen Sie diese Diskussionen?

Wesentliche Herausforderung unseres Berufs ist es, das Potenzial eines Gebäudes zu erkennen und daraus Visionen, Ideen und Konzepte für die jeweilige Bauaufgabe zu entwickeln. Dass über den Umgang mit einem Gebäude, das sich in einem Spannungsfeld zwischen zu schützendem Baudenkmal einerseits und der Anpassung an eine zeitgemäße Museumsnutzung andererseits befindet, aufseiten der Denkmalpflege, der Nutzer und der Planer durchaus kontroverse Sichtweisen existieren, liegt in der Natur der Sache. Für uns war der respektvolle Umgang mit dem Baudenkmal immer sehr wichtig. Das heißt auch, dass neue Elemente im Einklang mit dem Bestehenden sensibel ergänzt wurden. Das Neue sollte jedoch in Materialwahl und Design immer als moderne Ergänzung ablesbar bleiben. Das Bode-Museum wäre nicht das, was es heute ist, hätten wir bei den neu zu errichtenden Bauteilen und Ergänzungen auf zeitgemäße Materialien und moderne Architektur verzichtet.

Gab es genaue Vorgaben zur Barrierefreiheit?

In einem historischen Gebäude leiten sich die Maßnahmen für eine behindertenfreundliche Ausstattung und eine weitgehend barrierefreie Erschließung aus den Gegebenheiten und Möglichkeiten des Bestands ab. Anders als beim Neubau ist es vor allem im denkmalgeschützten Bereich wichtig, historische Bausubstanz zu schützen und bauliche Interventionen in jedem Einzelfall sorgsam zu prüfen. Mögliche Konzepte für eine barrierefreie und behindertenfreundliche Ausstattung sind individuell und bezogen auf das jeweilige Gebäude zu entwickeln. Bei allen planerischen und baulichen Maßnahmen ist die Frage nach der Verhältnismäßigkeit von Zerstörung durch Eingriffe in die vorhandene, geschützte Bausubstanz gegenüber dem zu erzielenden Komfort für die zukünftige Nutzung immer wieder neu zu stellen. Regelwerke für Standards im Neubau helfen dabei nur bedingt weiter. In enger Abstimmung mit der Beratungsstelle *Bauen für Behinderte* der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin sowie mit dem Landesdenkmalamt wurden einvernehmlich

realistische Erschließungs- und Nutzungskonzepte entwickelt und im Verlauf des Planungs- und Bauprozesses immer wieder überprüft.

Welche Auswirkungen hatte die Barrierefreiheit konkret auf den Entwurf?

Wie in fast allen Museen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren auch im Bode-Museum die Belange einer barrierefreien Erschließung in keiner Weise gegeben. Treppenstufen vor dem Haupteingang und große Freitreppen in den Kuppeln machten den Zugang in das Museum für Menschen mit Gehbehinderungen nahezu unmöglich. Daher war es eines der maßgeblichen Ziele der Generalinstandsetzung, das Museum für alle Besucher zu öffnen und stufenlos zugänglich zu machen. Ebenso sollte eine weitgehend barrierefreie Durchwegung im Gebäude sichergestellt werden. Diese Planungen mussten zu einem sehr frühen Zeitpunkt erfolgen, da sie größtenteils Auswirkungen auf den Rohbau hatten.

Beim Umbau wurde nicht nur auf die rollstuhlgerechte und barrierefreie Erschließung Wert gelegt. Zusammen mit dem Berliner Grafik- und Designstudio Polyform haben Sie Wege gefunden, auch andere Behinderte durch das Gebäude zu führen und ihnen die Ausstellung zu erklären. Wie haben Sie sich im Vorfeld mit der Thematik vertraut gemacht?

Für uns war es selbstverständlich, neue technische Standards im Museum auch den seh-, hör- oder gehbehinderten Menschen zugänglich zu machen. Das Büro Polyform, das unter anderem mit der Planung des Besucherleitsystems im Museum beauftragt war, hat daher in enger Abstimmung mit der Senatsverwaltung sowie mit entsprechenden Fachfirmen die Planung für ein barrierefreies Lotsensystem realisiert. Die Orientierung im Gebäude ist somit für alle Besucher gewährleistet. Hinzu kommen die digitale Information und die Führung durch die Ausstellung über speziell ausgestattete Terminals im Medienraum.

Hatten Sie bis dahin schon Erfahrungen mit barrierefreier Planung gemacht? Wenn ja, welcher Art?

Eine barrierefreie und behindertengerechte Planung ist heutzutage bei jedem öffentlichen Gebäude selbstverständlich. Insofern hatte ich auch in der Vergangenheit

immer wieder damit zu tun. Ein interessantes Bauvorhaben war in diesem Zusammenhang die Planung für die Schwimm- und Sprunghalle an der Landsberger Allee in Berlin-Friedrichshain. Diese Halle war 1992 Gegenstand der Olympiabewerbung Berlins (Wettbewerbsgewinn 1993, Dominique Perrault) und wurde von 1994 bis 1999 sowohl als Wettkampfhalle mit der Option zur Austragung von nationalen und internationalen Wettkämpfen als auch als öffentliche Schwimmhalle realisiert. Auch hier war die uneingeschränkte Barrierefreiheit oberstes Planungsziel. Die Halle musste sämtlichen Anforderungen an Wettkämpfe im Behindertensport genügen.

Haben Sie betroffene Personen in die Planung mit einbezogen?

Es gab zum Teil auch Erfahrungsaustausch mit Betroffenen, in der Regel wurden jedoch die Anforderungen mit der zuständigen Senatsverwaltung erarbeitet und vor Ort abgestimmt.

Bei der Planung wurden Aufzüge, Treppenlifte und andere Einbauten zur barrierefreien Erschließung eingesetzt. Nutzen Sie dafür bestimmte Datenbanken? Wenn ja, welche sind das?

Beim Bode-Museum wurden sehr verschiedene Aufzüge, Hub- und Treppenlifte geplant und realisiert. Keine dieser Anlagen entspricht einem Katalogstandard. Es handelt sich jeweils um individuell geplante und gefertigte Sonderkonstruktionen, die den Gebäudebestand berücksichtigen. Selbstverständlich wurden von uns zur Sicherstellung der technischen Machbarkeit verschiedene Fachfirmen zur Beratung herangezogen.

Konnten Sie sich von gewohnten Elementen gestalterisch frei machen?

Ja, das war sogar sehr wichtig. Die neuen Anlagen sollten sich insbesondere in den Bereichen mit originaler und geschützter Bausubstanz ganz selbstverständlich in das Gebäude einfügen und nicht in Konkurrenz dazu treten. So wurden zum Beispiel für den Hublift auf der Ebene 0 im Romanik-Raum sowie für die Hubtreppen außen vor dem Haupteingang Lösungen entwickelt, die sich ästhetisch optimal in den Bestand einfügen. Leider mussten wir im Einzelfall, zum Beispiel in der Großen Kuppel, auch auf einen Standardtreppenlift zurückgreifen. Abgesehen

davon, dass diese in der Regel sehr hässlich sind, ist die Benutzung mit einer extremen Bevormundung verbunden. An diesem Ort hätten wir auch gern die integrierte Hubtreppe analog zum Außenbereich realisiert. Damit wären jedoch erhebliche Eingriffe in die bereits im Vorfeld instand gesetzten und wieder in Betrieb genommenen Depotbereiche verbunden gewesen, so dass Bauherr und Nutzer hier darauf verzichtet haben.

Hatten Sie vorwiegend funktionale oder auch gestalterische, ästhetische Ansprüche? Welche waren das?

Diese Aspekte lassen sich für mich in der Planung nicht voneinander trennen. Als Architekt versucht man immer, Funktion, Ästhetik und Gestaltung als Gesamtheit zu sehen. Die große Kunst ist es, auch bei sehr limitierter Bausumme und engem Zeitrahmen diesen Einklang nicht aus dem Auge zu verlieren. Leider haben wir es im Alltag sehr häufig mit Planungspartnern zu tun, denen die Sicherstellung der Funktion als gutes Ergebnis schon ausreicht. Gestalterische und ästhetische Ansprüche sind da zum Teil nur gegen massive Widerstände umzusetzen.

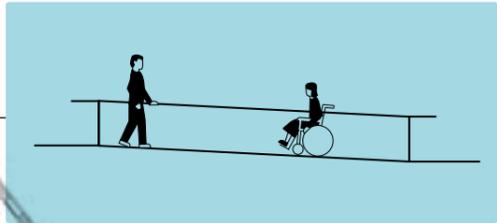
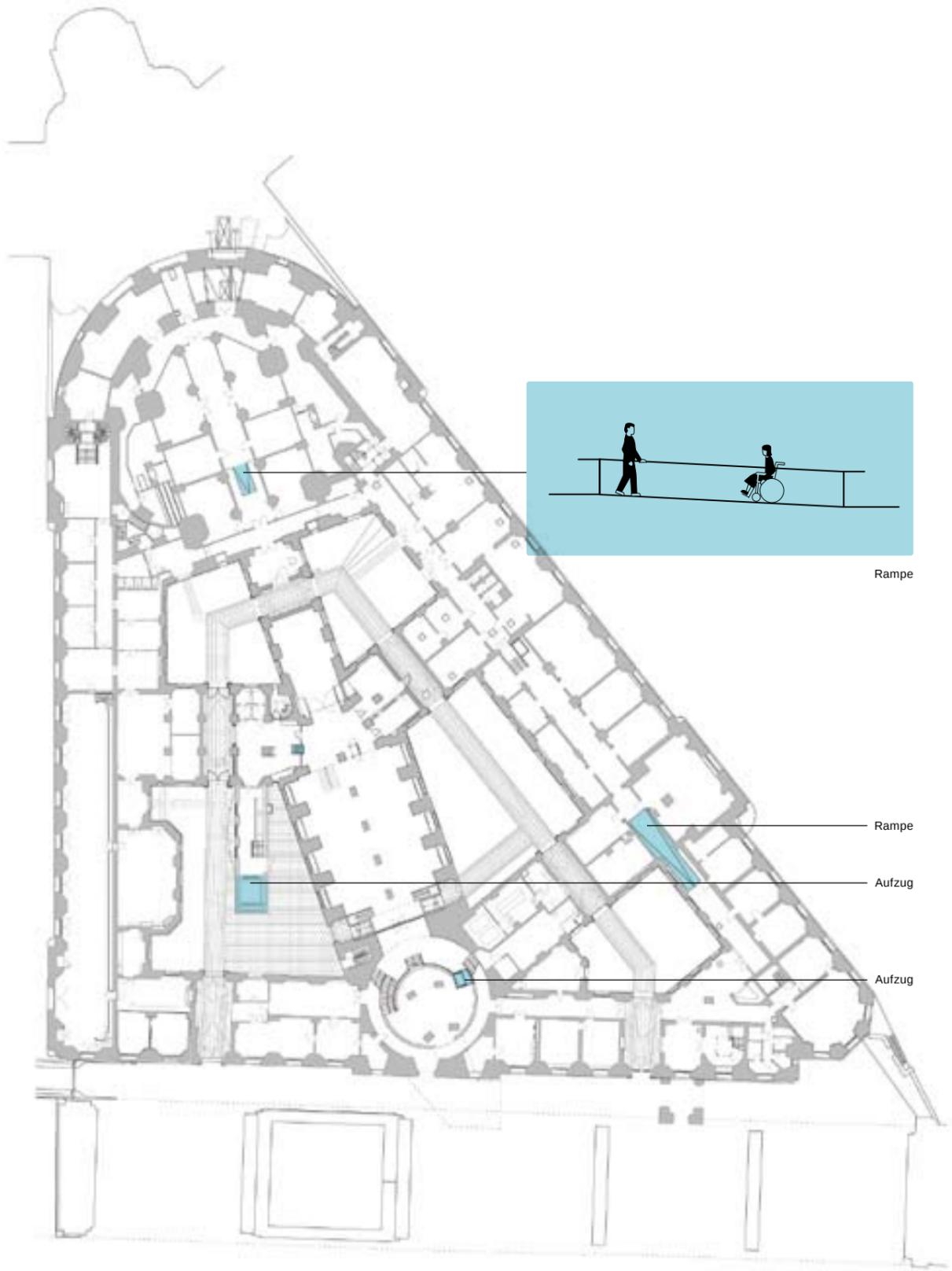
Neben konventionellen Einbauten, wie Aufzüge und Treppenlifte, haben Sie eine Hubtreppe elegant in die Eingangssituation integriert. Was hat Sie zu dieser ungewöhnlichen Maßnahme inspiriert?

Es ist leider heute immer noch so, dass es im Bereich der barrierefreien Erschließung auf dem Markt so gut wie keine gestalterisch anspruchsvollen Serienobjekte gibt. Dabei ist der Bedarf enorm. Immer wieder

werden historisch bedeutsame und denkmalgeschützte Gebäude durch den Einsatz von nicht tragbarer Katalogware verschandelt. Der Planer hat im Standardbereich keine Wahlmöglichkeit. Es bleiben also nur das innovative Vorgehen und die Planung von Sonderkonstruktionen, um gestalterisch hochwertige, konstruktiv machbare und für den Nutzer leicht handhabbare Lösungen zu entwickeln. Beim Bode-Museum waren Denkmalamt und Bauherr an innovativen Lösungen interessiert und auch bereit, die zunächst etwas höheren Kosten für diese Entwicklungsarbeit zu tragen. Der Einbau dieser Hubtreppen ist derzeit sicher eine der wenigen Lösungen, wenn nicht die einzige, die sich ohne nennenswerte Störung in ein Baudenkmal integrieren lässt.

Was bedeutet für Sie Barrierefreiheit?

Barrierefrei bedeutet für mich, dass zum Beispiel ein Gebäude von allen Personen ohne Einschränkung betreten und genutzt werden kann. Das ist wichtig für Menschen mit Behinderungen verschiedener Art, aber auch für Väter oder Mütter, die sich mit einem Kinderwagen durch das Haus bewegen. Zur Realisierung sind meines Erachtens im geschützten Baubestand nicht nur technische Einrichtungen und Hilfsmittel gefragt. Ich beziehe auch den Menschen in diese Überlegungen ein. So halte ich es zum Beispiel für durchaus erstrebenswert, das im Museum als Aufsicht beschäftigte Personal zur Hilfestellung mit einzubeziehen. Im Bode-Museum, wo der Einsatz von technischen Einrichtungen einerseits und persönlichen Hilfestellungen des örtlichen Personals andererseits von Anfang an Konzept waren, haben wir damit sehr gute Erfahrungen gemacht.

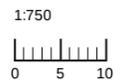


Rampe

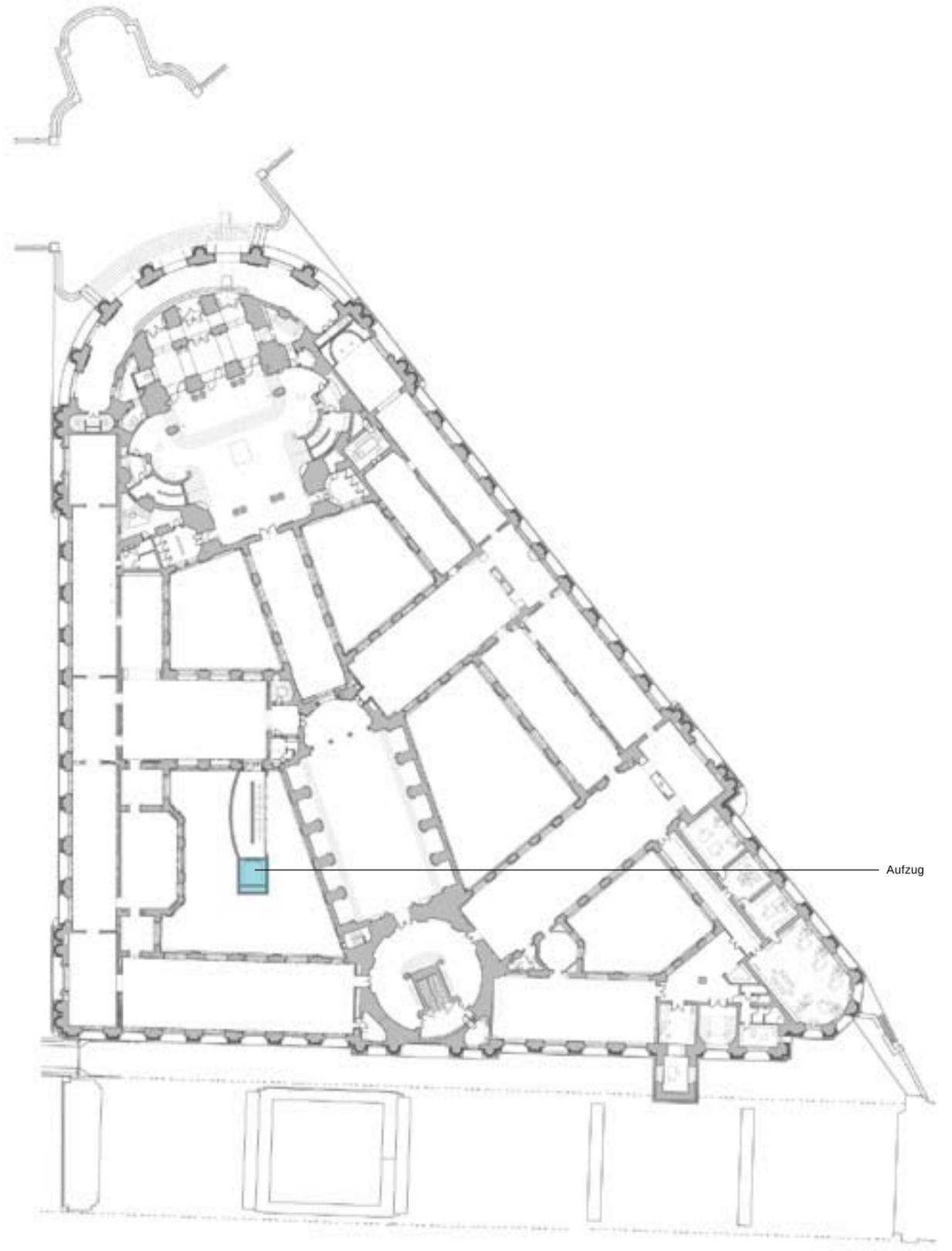
Rampe

Aufzug

Aufzug

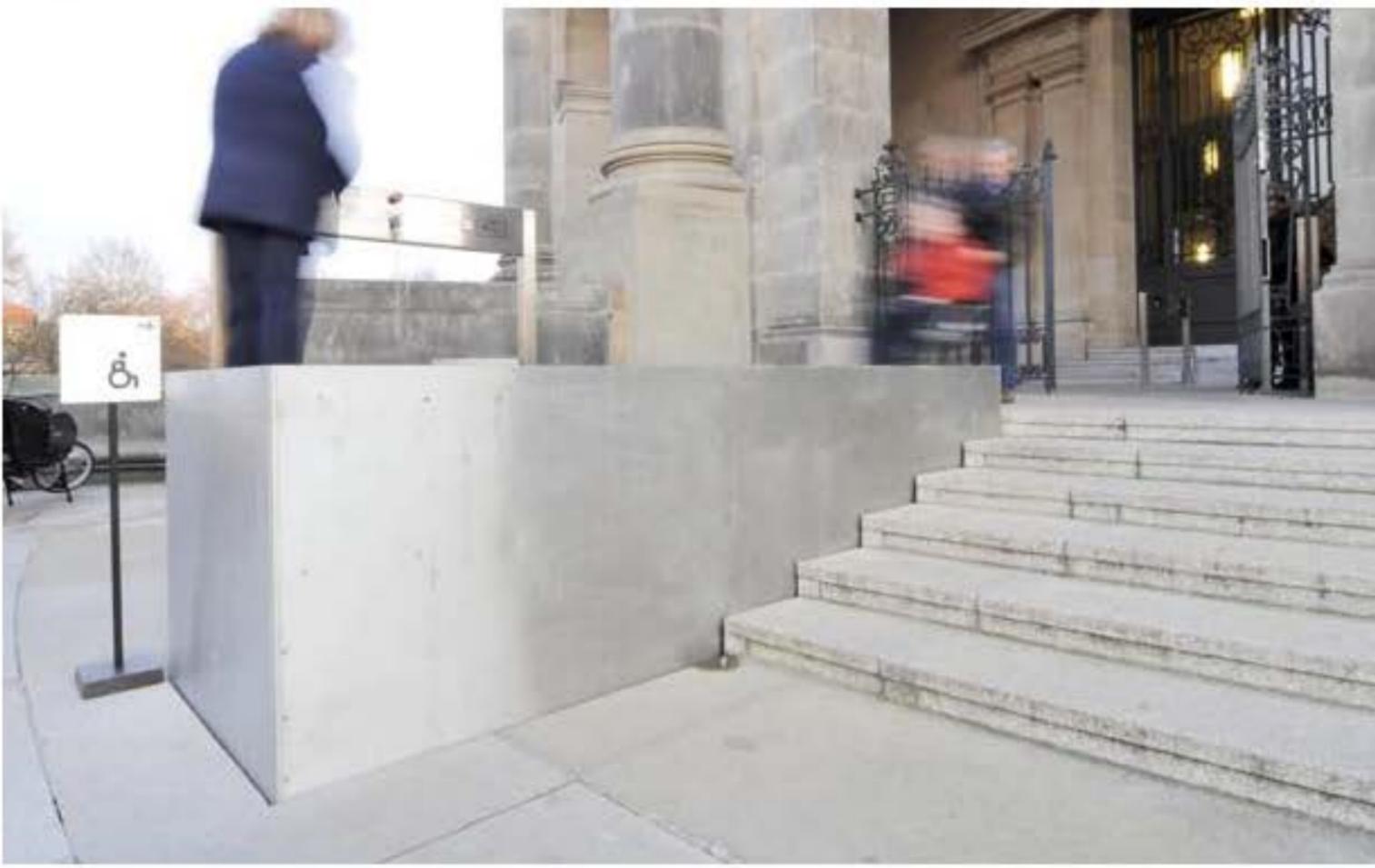


Erdgeschoss

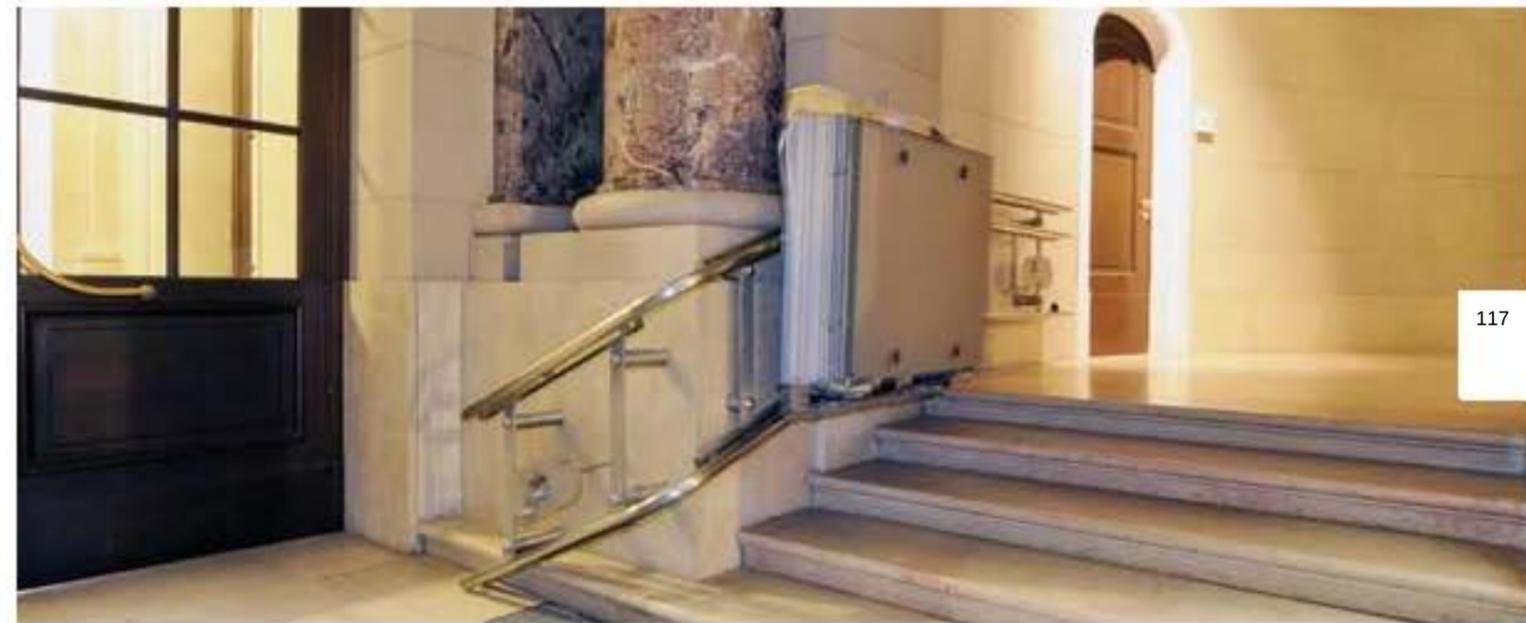


Aufzug

1. Obergeschoss



Die Hubtreppen können von den Besuchern selbstständig bedient werden. Ein Bedientableau ist mit Euroschlüsselfunktionen und einer Hilferuftaste ausgestattet. So kann bei Bedarf Personal zur Unterstützung angefordert werden.





Um die zukünftige »Archäologische Promenade« zu erreichen, die das Bode-Museum mit dem Pergamonmuseum verbinden wird, wurde ein rollstuhlgerechter Glasaufzug in die Ausstellungsebene integriert.